download unter www.zobodat.at

Der diluviale Mensch in unserer Gegend.

Von Dr. Karl Löscher.

Die geologische Landessammlung des Fürstlichen Gymnasiums, 1858 von Sr. Durchlaucht dem Fürsten Heinrich XIV. begründet und 1884 von Höchstdemselben schenkungsweise dem Gymnasium überwiesen, enthält neben einer grossen Anzahl Petrefakten aus anderen Formationen, über die ich seinerzeit berichtet habe,[1]) eine grosse Menge Wirbeltierreste aus dem Diluvium. Folgende grössere Fundstätten diluvialer Knochenreste seien hier angeführt:

Anfang des vorigen Jahrhunderts und 1863, 1864 Gipsbrüche von Köstritz.[2])

1874. Die Lindentaler Hyänenhöhle.[3]) u. [4])

1875. Die Knochen enthaltende Höhle vom Pfaffenberg bei Oppurg.[4])

1877. Die Felskluft im oberdevonischen Steinbruche bei Pahren.[5])

1895. Braunkohlengrube „Jäger" bei Klein-Aga.[6])

1898. Kiesgrube von Uichteritz und Lehmgrube der Salpeterhütte bei Weissenfels, Lehmgrube bei Wetterzeube.[7])

1900. Felsspalte im Hornheimschen Kalkbruche bei Pohlitz.[7])

1902 bis 1906. Kalkbrüche von Anacker bei Pohlitz.[7])

Daneben sind der Landessammlung zahlreiche Einzelfunde aus dem Diluvium zugeführt worden. Ebenso sind im hiesigen Museum Funde aus dem Diluvium unserer Gegend aufbewahrt.

Aus alledem kann man sich ein Bild machen von der Tierwelt, die in der Diluvialzeit unsere Gegend belebte; Nehring zählt in seiner Zusammenstellung von Quartär-Faunen Mitteleuropas 29 Arten von Tieren auf, die in der Lindentaler Höhle gefunden sind,[8]) doch will ich nur diejenigen anführen, die heutzutage zur Zeiteinteilung des Diluviums herangezogen werden und die mir wichtig für mein Thema über den diluvialen Menschen erscheinen.

download unter www.zobodat.at

Die Diluvialzeit wird charakterisiert durch die Eiszeiten (Glazialperioden), in denen die Gletscher von Norden und Süden über Mitteleuropa vorrückten, zeitweise auch unsere Gegend erreichten, und durch die Zwischeneiszeiten (Interglazialperioden), in denen die Gletscher wieder zurückgingen und die von Eis nun nicht mehr bedeckten Gegenden ein dem heutigen ähnliches Klima aufwiesen.[9]) Während nun nach Hoernes[10]) West- und Südeuropa von den Eiszeiten nur mittelbar berührt wurden, machten sich in Mitteleuropa, soweit es nicht geradezu vergletschert war, die Glazialperioden durch grössere Kälte und Feuchtigkeit, namentlich aber durch enorme Ausdehnung der fliessenden und stehenden Gewässer unmittelbar geltend. [Daher diluvium, grosse Flut, Sintflut.]

Menschliche Besiedelungen konnten daher während der Eiszeiten in unserer Gegend kaum in grösserem Umfange stattfinden, und auch die Tiere der Diluvialzeit, abgesehen von den ausgesprochen arktischen, sind in ihrem Vorkommen wohl nur auf die Interglazialperioden beschränkt. Gerade durch die in den betreffenden Schichten gefundenen Tierreste sucht man das relative Alter der Zwischeneiszeiten festzulegen, ohne dass bis jetzt eine Einigung der einzelnen Forscher erzielt ist.

Elephas Trogontherii, Pohlig und Rhinoceros Merkii, Jäg. und Kaup., von denen je ein Zahn aus dem Uichteritzer Kies in der Landessammlung sich befindet, entstammen jedenfalls den ältesten der bis jetzt bekannten Schichten unseres Diluviums, erst später trat in unserer Gegend Elephas primigenius, Blumb., das gewöhnliche diluviale Mammut und Rhinoceros tichorhinus, Fisch., auf. Die Höhlen waren bewohnt von Hyänen, Hyaena spelaea, Goldf., später von Höhlenbären, Ursus spelaeus, Blumb. Als das Klima gegen Ende der jüngeren Diluvialzeit rauher und zuletzt arktisch wurde, machten diese Tiere immer mehr Platz den nordpolaren Tierformen, Renntier, Cervus tarandus, Linn., Schneehase, Lepus variabilis, Pallas, und Lemming, Myodes torquatus, Keys. und Blas., Myodes Lemnus, Linck. Mit dieser oder nach dieser ausgesprochen arktischen Fauna trat in unserer Gegend eine charakteristische Steppenfauna auf, wovon der Pferdespringer, Alactaga jaculus, Brandt, das Murmeltier, Arctomys primigenius, Kaup., dazu die noch heute in der Steppe lebenden Iltis, Mustela putorius, Linn., Wildpferd, Equus caballus fossilis, Linn., u. a. Zeugnis ablegen.

download unter www.zobodat.at

Fragen wir nun danach, ob die Funde im Diluvium der Umgegend beweisen können, dass der Mensch zur Diluvialzeit in unserer Gegend lebte.

In den Jahren 1820 bis 1828 wurden von Hofrat Dr. Schottin in den Gipsbrüchen bei Köstritz Reste von Menschen neben denen diluvialer Tiere gefunden, dieselben wurden von v. Schlotheim, dem Begründer der deutschen Paläontologie, bestimmt und beschrieben. Es erregten diese Funde die Aufmerksamkeit der gesamten wissenschaftlichen Welt im höchsten Grade, doch entsprechend der noch vor 50 Jahren herrschenden Ansicht, dass vor Beginn der Alluvialzeit der Mensch auf der Erde noch nicht gelebt habe, wurde fast allseitig das diluviale Alter der Köstritzer Menschenreste bezweifelt. Die Knochen kamen teilweise ins Britische Museum, teilweise nach Berlin. Aus dem Nachlasse Schottins gingen vier Menschenknochen, die „nach aktenmässiger Beglaubigung“ [4]) neben Elefantenknochen gefunden wurden, in unsere Sammlung über und zwar zwei Oberschenkel, ein Oberarmkochen und eine Rippe. Der eine menschliche Oberschenkel wurde neben dem Hakenbein, os hamatum, einem Handwurzelknochen des Mammuts, gefunden. Allerdings erscheint gerade dieser eine Menschenknochen schon dem äusseren Ansehen nach im Vergleich zu den drei übrigen rezent, auch konnte Liebe aus demselben mit Alkohol Fettsubstanz ausziehen, und beim Erhitzen schwärzte sich der Menschenknochen, während der Handwurzelknochen des Mammut bei derselben Behandlung nur wenig organische Substanz zeigte. Daraus schloss Liebe, dass dieser Menschenknochen nicht dem Diluvium entstammt, sondern erst später in die Gipsspalte hinuntergespült, durch Zufall neben den Mammutknochen zu liegen kam. Für diese Ansicht Liebes schienen auch zu sprechen die Resultate der Ausgrabungen, die Liebe im Auftrage Sr. Durchlaucht des Fürsten 1863 und 1864 an dem früheren Fundorte und auch an anderen Stellen der Köstritzer Gipsbrüche vornehmen liess. Man fand diluviale Knochen mit offenbar ganz rezenten Tier- und auch Menschenknochen zusammenliegend. Durch atmosphärische Niederschläge, durch die Wühlarbeit von Mäusen, Kaninchen usw. werden im Gips hohle Räume geschaffen, so dass das Hineinspülen von rezenten Menschenknochen zu diluvialen Tierknochen wohl möglich erscheint.

download unter www.zobodat.at

Trotz alledem ist aber nicht ausgeschlossen, dass die von Schottin gefundenen Menschenknochen aus der Diluvialzeit stammen. In der Berliner Universitätssammlung befindet sich ein menschlicher Schädel von Köstritz, der nach aufgeklebtem Zettel mit der Handschrift v. Schlotheims neben einem Renntierreste gefunden war. Beide Knochen wurden auf die Bitte R. Eisels hin von dem verstorbenen Professor Dames im Beisein mehrerer Assistenten direkt an der Gasflamme erhitzt, und da zeigte sich, dass beide, Menschen- und Renntierrest, sich gleichstark schwärzten.[11]) Dies würde analog der obigen Schlussfolgerung Liebes beweisen, dass beide Knochenreste gleiches Alter haben, und da man doch gewiss nicht den Renntierrest für rezent ansprechen darf, so muss der Menschenschädel ebenso wie der Renntierknochen diluvial sein. Danach ist anzunehmen, wie noch später bewiesen werden wird, dass in der Gegend von Köstritz der Mensch zu gleicher Zeit mit dem Renntier gelebt hat. — Nach Liebe gehören die Gipsbrüche von Köstritz nicht zu den Lokalitäten, welche beweisen, dass Menschen gleichzeitig mit dem Mammut unser Mitteldeutschland bewohnt haben,[2]) doch erscheinen mir die Beweise dafür nicht zwingend. Wenn die späteren Ausgrabungen Liebes in den Gipsbrüchen von Köstritz keine diluvialen Menschenknochen geliefert haben, so können doch die von Schottin neben Elefantenresten gefundenen Menschenknochen diluvial sein.

Wie ich ferner an anderer Stelle[7]) ausführlicher erörtert habe, ist die Bestimmung der grösseren oder geringeren Menge organischer Substanz in Knochen nicht ausschliesslich massgebend dafür, dass nun auch die entsprechenden Knochen aus jüngerer oder älterer Zeit stammen, der Erhaltungszustand der Knochensubstanz hängt doch vielmehr davon ab, an welcher Stelle ein Knochen gelegen, ob Wasser ihn stark auslaugen oder der Zutritt der Luft seine Verwitterung beschleunigen konnte.

Es wäre demnach nicht absolut ausgeschlossen, dass der oben erwähnte und von Liebe untersuchte menschliche Oberschenkel und der daneben gefundene Mammutknochen trotz allem dasselbe diluviale Alter haben, und dass der Mensch auch gleichzeitig mit dem Mammut in der Gegend von Köstritz lebte.

Von den vier in der Landessammlung befindlichen Menschenknochen enthält gerade der zweite von Liebe nicht untersuchte

download unter www.zobodat.at

Oberschenkel wenig organische Substanz, er schwärzt sich beim Erhitzen im Bunsenbrenner auch nicht mehr, als das Hakenbein vom Mammut. Auch dieser menschliche Oberschenkel ist neben Mammutknochen gefunden. Ferner ist er, wie Mediziner bei Besichtigung des betreffenden Stückes mehrfach aussprachen, merkwürdig flachgedrückt und gekrümmt, er erinnert in seiner Form an den entsprechenden Knochen des Neandertalmenschen, und damit wäre angedeutet, dass wir es hier mit einem, wenn auch spärlichen Reste eines diluvialen Menschen zu tun haben, der zu gleicher Zeit mit dem Mammut lebte.

Allerdings wäre es um den Beweis von der Anwesenheit des diluvialen Menschen in unserer Gegend schlecht bestellt, wenn wir uns nur auf die verhältnismässig wenigen im Diluvium gefundenen Menschenknochen stützen wollten, doch hat unsere Gegend eine grosse Menge Funde von verschiedenen Orten geliefert, die keinen Zweifel an der Existenz des Menschen in der Diluvialzeit aufkommen lassen.

In einer Sitzung unserer Gesellschaft hat Liebe Renntierreste von Köstritz vorgelegt, die deutliche Spuren von menschlicher Bearbeitung zeigten,[11]) und dabei hervorgehoben, dass diese Funde von Köstritz das Zusammenleben von Mensch und Renntier beweisen.

In der Felskluft bei Pahren fand Liebe neben Resten vom Mammut und Renntier ein abgerundetes, pfriemenförmig zugespitztes Griffelbein vom Pferd, ferner mehrere Röhrenknochen von Huftieren, die offenbar von Menschen aufgeschlagen waren, und die Pahrener Knochenlager sprechen nach Liebe eher für als gegen ein Zusammenleben vom Menschen mit dem Renntiere und auch mit dem Mammut.

Das grösste Beweismaterial für das Dasein des diluvialen Menschen lieferte die Lindentaler Hyänenhöhle, die sich an der Stelle befand, über die jetzt die Pfortener Strasse etwa am Hause No. 18 hinwegführt. Nach der Skizze Liebes[4]) bildete seinerzeit die Zechstein-Rauchwerke nach dem Flusse zu mehrere Terrassen, und die eine besonders breite, von steilen Wänden nach oben und unten begrenzte Terrasse stellte die Sohle des Lehmlagers dar, welches die Ausfüllung der im Zechstein befindlichen Höhle bildete. Es bestand die Höhle in einer $2^1/_2$ m breiten, 7 m hohen

download unter www.zobodat.at

und 15 m langen, ostwestlich in den Berg einlaufenden Spalte. An der inneren Seite setzte sich senkrecht dazu eine Spalte von höchstens $^1/_2$ m Breite an.[12]) Die Knochenreste fanden sich teilweise in den beiden Spalten der Höhle selbst, teilweise im Schutte und Lehme auf der Terrasse vor der Höhle. Längere Zeit war die Höhle von Hyänen bewohnt, vorübergehend auch von Höhlenbären, und die Reste dieser Raubtiere und ihrer Opfer wurden in grossen Mengen im Innern der Höhle gefunden. Später benutzten auch die diluvialen Menschen gelegentlich bei ihren Jagdzügen die Höhle als Unterschlupf, das beweisen die Funde, die weniger in der Höhle selbst, als auf der davor befindlichen Terrasse gemacht wurden. Grössere Feuerstellen mit Resten von Mahlzeiten, wie sie anderwärts aufgefunden wurden, waren nicht zu entdecken, nur einige Stückchen verkohltes Holz von einer Conifere unter dem Lehme der Terrasse konnten den Rest einer Feuerstätte bedeuten, doch aufgeschlagene Röhrenknochen fanden sich vor und in der Höhle in grosser Zahl. Ein Schienbein vom Wildpferd, das an einer Seite abgeschlagen und stark geglättet ist, hat vielleicht zum Walken der ungegerbten Tierhäute gedient, ein anderer Fusswurzelknochen vom Rhinozeros, das Sprungbein (Astragalus), ist nach Nehring zum Glätten der Lanzenschafte benutzt worden, dadurch ist die Gelenkrolle abgeschabt und die betreffende Seite ausgehöhlt. Ferner wurde vor der Höhle eine grosse Menge abgeworfener Renntiergeweihe gefunden, deren Spitzen abgetrennt waren. Dies lässt die Erklärung zu, dass Menschen die abgeworfenen Geweihe auflasen und im Schutze der Uferfelsen aus den harten Enden Nadeln und andere kleine Werkzeuge fertigten oder die Enden des bequemeren Transportes wegen zu späterer Bearbeitung abtrennten, wobei die unbrauchbaren Stücke liegen blieben.

Auch auf der Terrasse vor der Höhle wurden künstlich bearbeitete Feuersteine gefunden. Dieselben sind ebenso wie einige bearbeitete Knochen aus der Lindentaler Höhle in der Tafel zu[3]) II abgebildet und im städtischen Museum aufbewahrt.

Die sämtlichen unpolierten Steingeräte, die meistens aus Feuerstein hergestellt sind, rechnet man der älteren Steinzeit oder der paläolithischen Periode zu. Diese hat Gabriel de Mortillet 1900 unter Berücksichtigung geologischer Perioden

download unter www.zobodat.at

in 5 verschiedene Kulturstufen eingeteilt, die er nach Fundstätten typischer Feuersteingeräte in Frankreich benannte. Nehring rechnete unter Zugrundelegung des Mortilletschen Systems die Steinwerkzeuge der Lindentaler Höhle ebenso wie die in Thiede und Westeregeln von ihm gemachten Funde der Epoche Solutréen zu [genannt nach einer in der Nähe von Lyon bei Solutré aufgefundenen paläolithischen Niederlassung]. Diese Epoche hatte nach Mortillet ein gemässigtes, trockenes Klima, die Gletscher gingen zurück, das Wildpferd war äusserst zahlreich, Renntier und Mammut vorhanden, Rhinozeros erloschen, die Steinwerkzeuge waren lorbeerblattförmige und Schaftzungenspitzen. Erstes Auftreten der Feuersteinschaber (grattoirs). Höhepunkt der Feuersteinbearbeitung.

Die grösste Menge diluvialer Wirbeltierreste konnte ich in letzter Zeit aus den Steinbrüchen bei Pohlitz der Landessammlung zuführen. So lieferte eine Felsspalte des seinerzeit Hornheimschen Bruches Knochen von Mammut, Nashorn, Auerochs, Hyäne, Renntier, Wolf und Riesenhirsch [7]), aus dem bei dem Kalkofen liegenden Anackerschen Steinbruche erhielt ich im vorigen Jahre Zähne und Kiefer vom Wildpferd und Riesenhirsch, aus dem neu erschlossenen Anackerschen Steinbruche wurde das fast vollständige Skelett vom Nashorn ausgegraben, das jetzt in der Landessammlung aufgestellt ist; in einer Lehmwand des dahinter am Viehberge liegenden ehemals Arnoldschen Bruches fand man ein Geweihstück vom Riesenhirsch. Mitten zwischen diesen Steinbrüchen liegt der schon stark abarbeitete früher Rolandsche Kalkbruch. An dessen nach Süden zu gelegener Wand fanden die Arbeiter in dem über dem Kalke abgeräumten Lehme des öfteren weisse, tonartige Knollen, die ich durch chemische Untersuchung leicht als Koprolithen von Hyänen feststellen konnte. An der gegenüberliegenden nördlichen Wand des Steinbruchs hatte man beim Abbrechen des Kalkes eine 2 m breite Lehmwand stehen lassen, die früher offenbar eine Felskluft ausgefüllt hatte, und aus diesem Lehme habe ich oft Schneckengehäuse gesammelt, die Herr Dr. E. Wüst, Halle, näher zu bestimmen die Freundlichkeit hatte. Es befanden sich darunter 1) Patula rotundata, Müll., 2) Patula solaria, Menke, 3) Helix obvoluta, Müll. und 4) Clausilia pumila, Ziegl. Nach diesen Schnecken zu urteilen, handelt es sich bei dieser Lehmwand

download unter www.zobodat.at

nicht um echten äolischen Löss, denn 3) lebt in Gebirgsgegenden Deutschlands unter Laub und faulendem Holze, es ist eine ausgesprochene Waldschnecke, auch 4) lebt in Wäldern, besonders gern in Erlengebüschen, ebenso lieben 1) und 2) schattige feuchte Orte, besonders in Wäldern. 1), 3) und 4) kommen auch jetzt noch mehr oder weniger häufig vor, doch Patula solaria findet sich in Thüringen jetzt nicht mehr, fossil ist sie nach Wüst bekannt nur aus dem Saalekies bei Uichteritz und aus Ablagerungen mit Fauna vom Mosbacher und Taubacher Typus. [18])

An der Nordwestecke des Rolandschen Bruches nach dem Elstertale zu fand ich in Felsspalten der Kalkwand kleine Knochen- und Gebissreste von Säugetieren (meist Nagern), Schlangen und Batrachiern, die offenbar rezenten Ursprungs sind, daneben aber wurden von mir auch diluviale Knochen gesammelt und zwar von Myodes obensis, Brants, einer Art Lemming, und von Alactaga jaculus, Brandt, ausserdem noch von einer Art Spermophilus, Ziesel, deren Spezies sich bis jetzt noch nicht bestimmen liess. Auch wurde dort eine grössere, etwa $^1/_2$ m breite Spalte aufgedeckt, in der dieselben Wirbeltierreste sich vorfanden. Schneckengehäuse habe ich trotz eifrigster Nachforschung in dem lössartigen Lehme, der die grosse und die kleinen Spalten ausfüllte, nicht gefunden. Eines Tages brachte mir ein Arbeiter ein Stück eines Röhrenknochens, wahrscheinlich vom Rind, das an einer Seite geschärft war, später habe ich aus dem die grosse Felsspalte ausfüllenden Lehme ein ähnliches Stück nebst dem Schienbein vom Pferdespringer herausgesucht, und dann fanden sich noch zwei ähnliche geschärfte Knochenstücke. Diese vier Stücke sind offenbar aus Knochen verfertigte Schaber. Herr Professor Klaatsch, der die Landessammlung besichtigte, bestätigte meine Ansicht, dass wir es hier mit Knochenstücken zu tun haben, die offenbar von Menschen bearbeitet sind.

In derselben Schicht wurden auch drei Feuersteine gefunden, von denen der eine deutliche Spuren von Bearbeitung zeigt. Durch „Retouchen“ ist der kleine dreieckige Stein zu einem Hohlschaber vorgerichtet, und Klaatsch bezeichnete ihn als einen typischen eingekerbten Feuersteinhohlschaber, „grattoir encoché“ aus der paläolithischen Epoche Magdalénien (genannt nach den Ausgrabungen Lartets unter dem Felsdach von La

download unter www.zobodat.at

Madeleine am Ufer der Vezère)[14]). Nach Mortillet ist diese Epoche charakterisiert durch ein kaltes und trockenes Klima, durch Ausbreitung einer nordischen Fauna (Renntier etc.), durch das allmähliche Aussterben des Mammut und durch den Menschen der Rasse Laugerie basse. Nach Hoernes würde die Epoche Magdalénien der dritten Interglazialperiode und zwar speziell der Renntierzeit entsprechen.

Ebensowenig wie in bezug auf die Zahl und die Fauna der Eis- und Zwischeneiszeiten sind auch die Ansichten über die Epochen der älteren Steinzeit geklärt. Ich bin der Ansicht, dass es sich jetzt noch nicht lohnt, lokale faunistische und artefaktische Funde in ein Schema einzureihen, das für ganz Europa gelten soll, dazu reichen die immerhin noch verhältnismässig spärlichen Funde von Artefakten in einzelnen Gegenden Europas nicht aus.

Der Zweck meiner Abhandlung war es, zusammenzustellen, welche Beweise für das Dasein des diluvialen Menschen speziell unsere Heimat bisher geliefert hat, zugleich aber wollte ich auch festgestellt haben, dass bei Pohlitz bearbeitete Knochen und ein Feuersteinwerkzeug in derselben Schicht gefunden wurden, in der Reste von Steppentieren lagerten.

Hoffentlich bringen bald wieder neue Funde von Artefakten noch mehr Aufschlüsse über den diluvialen Menschen in unserer Gegend.

Literatur.

1. Löscher: Die geologische Landessammlung des Fürstlichen Gymnasiums Rutheneum, 1899.
2. Liebe: Neue Ausgrabungen in Köstritz. Zeitschr. f. ges. Nat. 1864, S. 449.
3. Liebe: Die Lindentaler Hyänenhöhle, I. Stück. 16. und 17. Jahresber. unserer Gesellsch. 1873 u. 1874, S. 24, II. Stück. 18.—20. Jahresber. u. Ges. 1875—1877, S. 19.
4. Liebe: Die Lindentaler Hyänenhöhle und andere diluviale Knochenfunde in Ostthüringen. Eckers Archiv für Anthropologie, IX, 1876, S. 155.
5. Liebe: Die Knochenlagerstätte von Pahren im Reussischen Oberlande. Zeitschr. f. gesamt. Naturw., 1870, neue Folge Bd. I, S. 33.

download unter www.zobodat.at

6. Löscher: Einige Neuerwerbungen der geologischen Landessammlung. Festschrift d. Gymn. zu Gera zum 70. Geburtstage Sr. Durchlaucht des Fürsten Heinrich XIV. Gera 1902.
7. Löscher: Neuere Funde aus dem Diluvium und Alluvium Ostthüringens. 43.—45. Jahresber. uns. Ges. 1900—1902.
8. Nehring: Übersicht über vierundzwanzig mitteleuropäische Quartär-Faunen. Zeitschr. d. deutsch. geolog. Ges. XXXII. Bd. 1880, S. 477.
9. Neumayr: Erdgeschichte, 1890. S. 625.
10. Hoernes: Der diluviale Mensch in Europa. Braunschweig, Vieweg, 1903.
11. Eisel: Vorläufige Übersicht prähistorischer Funde Ostthüringens. 32.—35. Jahresber. uns. Ges. 1889—1892.
12. E. Zimmermann: Erläuterungen zur geologischen Spezialkarte von Preussen zum Blatt Gera. 1897.
13. E. Wüst: Zeitschrift für Naturwissenschaft, herausgeg. von G. Brandes, Bd. 74, S. 65, Untersuchungen über das Pliocän und das älteste Pleistocän Thüringens. Abh. d. naturf. Ges. Halle XXII, 1901.
14. H. Klaatsch: Entstehung und Entwicklung des Menschengeschlechtes. Weltall und Menschheit. II. Bd.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Jahresbericht der Gesellschaft von Freunden der Naturwissenschaften in Gera

Jahr/Year: 1906-1907

Band/Volume: 49-50

Autor(en)/Author(s): Löscher K.

Artikel/Article: Der diluviale Mensch in unserer Gegend 71-80